

Mussaf

Magazin der
Hochschule für
Jüdische Studien

2/07

Auszug aus der Rede
von Bundeskanzlerin
Dr. Angela Merkel
anlässlich ihres Besuchs
der Hochschule für
Jüdische Studien

Vorlesungsverzeichnis



החניית בו
יום
הילד
HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG



INHALT

Auszug aus der Rede von
Bundeskanzlerin
Dr. Angela Merkel
anlässlich ihres Besuchs
der Hochschule für
Jüdische Studien

Seite 5-9



EDITORIAL 3

Interview mit Prof. Dr. Peter Hommelhoff
Rektor der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 4

Auszug aus der Rede von
Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel
anlässlich ihres Besuchs der Hochschule für
Jüdische Studien am 11. Juli 2007 in Heidelberg 5-9

VORLESUNGSVERZEICHNIS
der Hochschule für Jüdische Studien 10/11

Wissenschaftliche Vortragsreihe 12

Likrat – Jugend und Dialog 13

TRUMAH
Die wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule 14

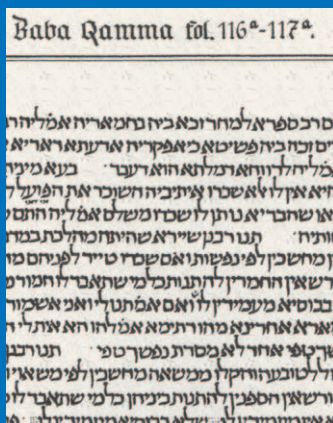
Ma kara? (zu Deutsch: Was ist passiert?)
Die Aktivitäten der Studierendenvertretung
im Sommersemester 2007 14

Talmudwissenschaft in Heidelberg
Der Richter hat nur, was seine Augen sehen 15/17

Die neuen Studiengänge ab dem
Wintersemester 2007/08 18

Heidelberger Hochschulreden 19

Neue Kooperationspartner
der Hochschule für Jüdische Studien 20



Talmudwissenschaft in
Heidelberg
**Der Richter hat nur,
was seine Augen sehen**

von Ronen Reichman

Seite 15-17



Titelblatt:

v. l. n. r.:

Prof. Dr. Peter Frankenberg, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg

Prof. Dr. Salomon Korn, Kuratoriumsvorsitzender der Hochschule für Jüdische Studien

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, Rektor der Hochschule für Jüdische Studien

Foto: Bundesregierung/Bergmann

Impressum

Herausgeber: Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Redaktion: Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, Dr. Esther Graf, Druck: NINO Druck GmbH
Gestaltung: SIELER Kommunikation und Gestaltung GmbH

Prof. Dr. Alfred Bodenheimer



Foto: Harald Priem

Diesseits und jenseits des Rampenlichts

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Das spektakulärste Ereignis an der Hochschule für Jüdische Studien im Sommersemester war der Besuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 11. Juli. Ihr Vortrag, den sie im Rahmen der Heidelberger Hochschulreden hielt, aber auch die Wärme und Verbindlichkeit, die sie in der Podiumsdiskussion mit Studierenden, bei der Präsentation des Neubauprojekts wie beim abschließenden Diner ausstrahlte, haben bei allen, die dabei waren, einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Tief haften geblieben ist mir der Satz, den sie bei diesem Diner in einem kurzen Toast aussprach: „Die Hochschule hat einen besonderen Platz in meinem Herzen.“

Aber auch jenseits des Rampenlichts hat sich viel getan. Das betrifft vor allem die Einrichtung der neuen Studiengänge im Zuge des europaweiten sogenannten Bologna-Prozesses ab dem Wintersemester 2007/2008: Mit einem vierjährigen Bachelor für Gemeindeangelegenheiten wird es

die Hochschule in Zukunft Studierenden ermöglichen, sich gezielt für die Arbeit in Gemeinden vorzubereiten: Als Jugendleiter, Kantoren, Verwaltungsmitarbeiter oder als geistliches Personal. Dafür sind zum einen an der Hochschule zusätzliche Stellen und Lehraufträge geschaffen worden. Ergänzt werden diese durch Kooperationen mit der Fachhochschule Heidelberg und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland sowie der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD). Dabei werden ausgiebige Praktika den berufsqualifizierenden Charakter dieses Studiengangs in seinen verschiedenen Varianten zusätzlich unterstützen. Gekrönt wird dieser Bachelor von einem Rabbiner-Master. Wer den Bachelor mit geistlicher Ausrichtung absolviert hat und zu einem weiterführenden Studium von drei Jahren Lust hat und zugelassen wird, erlangt den rabbinischen Master der Hochschule gleich-

zeitig mit der rabbinischen Ordination. Zunächst existiert ein solches Programm mit der ORD, wobei die ersten beiden Jahre nach dem Bachelor in der Lauder-Jeschiwa in Berlin absolviert werden.

Rabbinatsprogramme anderer Denominationen sind in Planung.

Im Juni ist ferner der künftige joint degree für einen Master in jüdischer Kulturgeschichte mit der Karl Franzens Universität in Graz per Vertrag besiegelt worden – dies alles nebst der Weiterführung unseres regulären Studiengangs Jüdische Studien auf Bachelor/Master-Ebene und des Staatsexamens für Jüdische Religion.

Die Weichen sind gestellt – die Hochschule hat den Bologna-Prozess vollzogen und die Umstellung auf das gestufte Bachelor/Master-Studien-system zu einer großen und innovativen Ausweitung ihres Angebots genutzt.

Interview mit Prof. Dr. Peter Hommelhoff
Rektor der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Die Ruperto-Carola und ihre Schwester

Sie haben für Ihre Verdienste um die HfJS den Leo-Baeck-Preis des Zentralrats der Juden in Deutschland erhalten. Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

Peter Hommelhoff: Die Verleihung des Preises im Jahr 2005 war für mich eine sehr große Ehre und ich habe mich sehr über die Auszeichnung gefreut. Den Preis habe ich aber nur stellvertretend für alle Universitätsangehörigen und Beamten des Landes Baden-Württemberg angenommen, die den Austausch zwischen der Universität und der HfJS immer unterstützt und befördert haben. Ohne sie hätten die vielfachen Vernetzungen zwischen der Ruperto-Carola und ihrer Schwester nicht entstehen können. Blühende Kooperationen kann man nicht auf einem Stück Papier entwickeln, sie müssen von unten wachsen, und ich denke, die Beziehungen zur Hochschule für Jüdische Studien leben und wachsen aus dem Interesse und der Neugier unserer Wissenschaftler. Um diese Beziehungen und Kooperationen zu fördern, haben wir daran gearbeitet, den richtigen institutionellen Rahmen zu stecken. Der Preis ist daher für mich auch Ausdruck dieser guten Zusammenarbeit.

Für Kooperationen auf gleicher Augenhöhe bedarf es einer soliden Basis. Es war mir daher während meiner Amtszeit ein besonderes Anliegen, die Verstrickungen der Universität in der NS-Zeit schonungslos offen zu legen und ein Stück Vergangenheitsbewältigung zu betreiben. Dass die letzten Winkel immer noch nicht ausgeleuchtet sind, zeigt sich nun am Verhältnis der Universität mit der Portheim-Stiftung. Hier hat sich die Universität offensichtlich 1936 Bücher und Inkunablen von hohem Wert unbotmäßig schenken lassen. Eine Studie, die vom Rektorat in

Auftrag gegeben wurde, hat dies unlängst zu Tage gebracht. Die Universität wird nun die entsprechenden Gegenstände an die Portheim-Stiftung zurückgeben.

Während Ihrer Amtszeit wurde die Zusammenarbeit zwischen der Universität Heidelberg und der HfJS auf verschiedenen Ebenen stetig enger. Bitte nennen Sie zwei bis drei Meilensteine der Kooperation.

Peter Hommelhoff: Die Grundausbildung von Rabbinern ist an der Hochschule für Jüdische Studien angesiedelt und wir haben gemeinsam dafür gestritten, dass ein Wohnheim mit der Möglichkeit zur koscheren Lebensführung gebaut werden konnte. Damit haben wir eine wichtige Voraussetzung für die Ausbildung von Rabbinern geschaffen. Die Kooperationen waren aber auch immer inhaltlicher Art; so konnten wir im gemeinsamen Diskurs Bildungsstandards für die Schulausbildung von jüdischen Schülern bis Klasse 13 erarbeiten. Und natürlich bieten wir gemeinsame Studiengänge an, die wir nun mit der Einführung der BA-/MA-Studiengänge erneut intensivieren. Die HfJS ist europaweit einzigartig. Die Ruperto-Carola ist daher stolz auf ihre vielfältigen Beziehungen zur HfJS.

Welche sehen Sie als die wichtigsten Schritte der HfJS in den nächsten fünf Jahren um sich als europäisches Kompetenzzentrum für Jüdische Studien zu behaupten?

Peter Hommelhoff: Zurzeit arbeitet die HfJS gerade an einer Kooperation mit dem Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam. Diese Kooperation ist richtungsweisend; denn die HfJS kann und muss sich intensiv mit nationalen und interna-



Foto: Universitätsklinikum Heidelberg

Prof. Dr. Peter Hommelhoff

tionalen Wissenschaftseinrichtungen vernetzen. Dies wird ihre Stellung festigen und sie als markante, über die Grenzen Deutschlands angesehene Einrichtung der deutschen Hochschullandschaft verankern.

Um die HfJS weiter zu avancieren, setzen wir unsere Bemühungen fort, die HfJS als vollwertiges Mitglied der Hochschulrektorenkonferenz zu berufen. Auch streben wir ihre volle Mitgliedschaft in der DFG an.

Die Universität Heidelberg wird alles Mögliche dazu beitragen, um die Hochschule zu einer Universität mit Habilitationsrecht zu entwickeln. Es ist unser gemeinsames Ziel, dass sich die Hochschule für Jüdische Studien als kleine, aber hoch spezialisierte Universität in der deutschen Hochschullandschaft durchsetzt und so weltweites Renommee erringt.

Erlauben Sie mir eine persönliche Frage: Ihre Amtszeit als Rektor der Universität Heidelberg endet in wenigen Monaten. Was sind Ihre Pläne für danach?

Peter Hommelhoff: Es freut mich schon, dass ich mich nach meiner Amtszeit endlich wieder auf meine wissenschaftliche Arbeit konzentrieren kann, und ich brenne darauf, meine Forschungen wieder intensivieren zu können. Immer noch existiert mein Traum, dem Mannheimer Juristen Max Hachenburg, Ehrendoktor der Universität Heidelberg und Mitbegründer der Wirtschaftshochschule Mannheim, ein Denkmal zu setzen und vielleicht lässt sich dieser Traum nun auch noch verwirklichen. ■

INTERVIEW: ESTHER GRAF

Fotos: Bundesregierung/Bergmann



Auszug aus der Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

anlässlich ihres Besuchs der Hochschule für Jüdische Studien am 11. Juli 2007 in Heidelberg

Anreden ...

Es ist mir eine Freude und Ehre, in der ältesten Universität Deutschlands zu sprechen. Die Universitätsstadt Heidelberg ist das, was man mit dem Wort „ehrwürdig“ verbindet. Der ehrwürdige Ort der Wissenschaft ist auch dadurch gekennzeichnet, dass von Anfang an Religion und Kultur prägend waren. Die Professoren dieser Universität haben den Heidelberger Katechismus verfasst. Sie beeinflussten damit den Humanismus ganz maßgeblich. Und so glaube ich, dass gerade das Thema Toleranz, über das wir heute gemeinsam nachdenken wollen, eines ist, das an diesem Ort in ganz besonderer Weise Gewicht hat.

Ich komme heute auf dieses Thema zurück, weil ich mich mit dem Thema auch intensiv während der Vorbereitung auf die deutsche EU-Ratspräsidentschaft beschäftigt habe. Damals habe ich mich gefragt: Was macht eigentlich das Große, das Einzigartige, den Kern dessen aus, was Europa ist? Was hält Europa im Innersten zusammen? Ganz ohne Zweifel: Wenn wir diese Frage stellen, dann denken wir sicher zuerst an die

Vielfalt, die Europa prägt. Es ist ja auch so: Die Unterschiede zwischen unseren Nationen, zwischen den Regionen Europas, die Vielfalt der Sprachen, Mentalitäten und Religionen, all das macht Europa aus. Europa, so kann man sagen, lebt von seiner Vielfalt.

Die Voraussetzung, dass diese Vielfalt gelebt werden kann, ist die Freiheit, und zwar die Freiheit in all ihren Ausprägungen. Dazu gehört die Freiheit, die eigene Meinung öffentlich zu sagen, auch wenn dies andere stört, die Freiheit, zu glauben, die Freiheit des unternehmerischen Handelns oder die Freiheit des Künstlers, sein Werk nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Diese Freiheit brauchen wir wie die Luft zum Atmen. Wo sie eingeschränkt wird, da verkümmern wir. Diese Freiheit – das wissen wir – ist nicht selbstverständlich. Sie ist nicht losgelöst, sie ist nicht bindungslos. Sie ist untrennbar mit Verantwortung verbunden.

Wenn wir in diesem Sinne von Freiheit sprechen, dann sprechen wir tatsächlich immer auch von der Freiheit des anderen. Oder wir können es mit den berühmten Worten

Voltaires sagen: „Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich werde mein Leben dafür einsetzen, dass du es sagen darfst.“ Meine Damen und Herren, ich finde, mit diesem Satz zeigt Voltaire das, was Europa ausmacht. Das ist für mich der Umgang mit unserer Vielfalt.

Dieser Umgang mit unserer Vielfalt führt uns dann auch zu unserem Thema des heutigen Tages, dieser Diskussion hier. Denn die Eigenschaft, die uns zu diesem Umgang mit Vielfalt befähigt, die uns zur Freiheit in Verantwortung befähigt, ist die Toleranz. Deshalb bin ich bei den Vorbereitungen auf die deutsche EU-Ratspräsidentschaft seinerzeit zu dem Ergebnis gekommen: Das, was Europa ausmacht, was seine Seele ist, um es wie Jacques Delors zu sagen, ist die Toleranz.

Sie brauchen keine Sorge zu haben, meine Damen und Herren, ich will jetzt hier keine Sonntagsrede halten. Wir alle kennen im Übrigen nur zu gut die Geschichte Europas, die Geschichte der letzten Jahrhunderte bis hin zur jüngsten Vergangenheit. Um zu verstehen, was die Bedeutung der Toleranz ausmacht, haben wir in Europa unzählige Katastro-



phen durchlitten. Wir haben uns gegenseitig verfolgt und vernichtet, wir haben unsere Heimat verwüstet. Die schlimmste Periode von Hass, Verwüstung und Vernichtung – also der im deutschen Namen begangene Zivilisationsbruch der Schoah – liegt noch kein Menschenleben hinter uns.

Wahr ist also: Die jahrhundertelange Geschichte Europas berechtigt Europa wahrlich nicht zum Hochmut – nicht zum Hochmut gegenüber den Menschen und Regionen auf der Erde, die sich heute mit dem Umgang mit Toleranz schwer tun. Aber wahr ist auch: Diese jahrhundertelange Geschichte Europas verpflichtet uns dazu, überall in Europa und auf der ganzen Welt Toleranz zu fördern und allen zu helfen, Toleranz zu üben.

Räumen wir gleich zu Beginn mit einem Missverständnis auf: Toleranz, so wie wir sie verstehen, hat nichts mit Beliebigkeit und Standpunktlosigkeit zu tun. Toleranz ist vielmehr äußerst anspruchsvoll. Sie wird ständig herausgefordert. Wir dürfen niemals auch nur das geringste Verständnis für Intoleranz haben. Die Toleranz zerstört sich selbst, wenn sie sich nicht vor Intoleranz schützt. Oder mit den Worten Thomas Manns gesagt: „Toleranz wird zum Verbrechen, wenn sie dem Bösen gilt.“

Es muss also klar sein, wo Toleranz endet und wo intolerantes Verhalten beginnt. Dieses intolerante Verhalten darf unter keinen Umständen geduldet werden – weder bei Gewalt und Extremismus noch bei Diskriminierung, Rassismus und Antise-

mitismus. Bei all dem darf es keine Indifferenz und keine Toleranz geben. Hier muss unmissverständlich klar sein: Derartiges Verhalten wird geächtet und bekämpft. Dabei dürfen wir es nicht nur mit Worten bewenden lassen. Diese Haltung muss auch in eine entsprechende Rechtsordnung gekleidet sein – für Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit. Sie muss in eine Rechtsordnung gekleidet sein, die auf der einen Seite Intoleranz maßregelt und auf der anderen Seite Toleranz gewährt und fördert.

In diesem Zusammenhang gilt ein grundlegendes Prinzip, ein Prinzip der allgemeinen Menschenrechte: Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Sprache, seiner Heimat oder Herkunft, wegen seines Glaubens oder seiner religiösen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden. Wir dürfen niemals darin nachlassen, für dieses grundlegende Prinzip einzutreten und zu kämpfen. Es ist auch die Basis der Nichtdiskriminierung auf der Grundlage der Religion.

Und doch wissen wir: Ungeachtet unseres funktionierenden Rechtsrahmens geschehen Verbrechen. Intoleranz existiert, sie existiert in unserer Gesellschaft. Dagegen brauchen wir auch in Zukunft klare und eindeutige politische Ziele – Zielsetzungen, wie sie etwa 2004 in der „Berliner Erklärung“ der OSZE-Konferenz gegen Antisemitismus niedergelegt wurden. Dort heißt es unter anderem: „Die OSZE-Staaten verpflichten sich dazu, die Bemühungen zu verstärken, Antisemitismus

in allen seinen Erscheinungsformen zu bekämpfen und Toleranz und Nichtdiskriminierung zu fördern und zu stärken.“ Ich sage für die Bundesregierung: Wir stehen zu dieser Verantwortung. Sie geht uns alle an und sie ist unverbrüchlich.

Meine Damen und Herren, Sie alle kennen Lessings berühmte Ringparabel. In ihr erzählt Nathan der Weise vom Streit dreier Brüder. Bei diesem Streit geht es darum, wer der wahre Erbe des väterlichen Rings und damit der religiösen Wahrheit ist. Dieses Erbe lässt sich nur durch gute Taten zeigen. Darin sollen sich die Brüder übertreffen. Für mich ist die schönste Stelle des Stückes ein Wunsch des Sultans an Nathan. Über alle trennenden Glaubensgrenzen hinweg bittet der Moslem den Juden: „Sei mein Freund.“ In diesem Satz, so finde ich, begegnet uns in wunderbarer Weise der Geist der Toleranz. Er begegnet uns darin, dass wir im friedlichen Miteinander und im Füreinander nach dem Besten suchen.

Gelingen kann das – das ist meine Überzeugung –, wenn wir die Fähigkeit haben, auch mit den Augen des anderen zu sehen und zu denken. Es gibt für mich kaum etwas Spannenderes, als mit den Augen des anderen, mit den Augen der vielen Völker und Kulturen unseres Kontinents die Vielfalt unseres Lebens zu entdecken – die Vielfalt unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen, Weltansichten, konkurrierender Wahrheitsansprüche. Wenn sie aufeinander treffen, dann kommt die Toleranz ins Spiel, dann muss sie sich bewei-

sen. Denn zwischen verschiedenen Religionen und Weltanschauungen, Meinungen und Interessen müssen wir stets aufs Neue einen Ausgleich herstellen, und zwar durch Dialog und demokratische Willensbildung. Dieser Ausgleich – das kennen wir alle – ist mitunter mühsam und langwierig. Ich weiß im Übrigen, wovon ich rede. Oft scheinen sich Positionen unversöhnlich gegenüberzustehen, doch es kann kein Zweifel bestehen: Wir sind auf einen friedlichen Interessenausgleich angewiesen. Gerade angesichts der Komplexität unseres gesellschaftlichen und politischen Lebens ist dies unverzichtbar.

Stellen wir uns also genau dieser Aufgabe und lassen wir uns dabei vom Umgang mit unserer Vielfalt, den Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten leiten. Lassen wir uns dabei also vom Geist der Toleranz leiten. Denn die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen, vor denen wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts stehen, sind wahrlich groß und sie sind sehr konkret.

Wir erleben die Spannungen zwischen Moderne und Fundamentalismus. Wir erleben Gewalt im Namen von Religion. Ohne Zweifel: Unsere Freiheit ist auf neue Art bedroht. Schauen wir zum Beispiel nur auf die Bedrohung durch den Iran, dessen Präsident den Staat Israel auslöschen will und den Holocaust leugnet. Falsch verstandene Toleranz wäre hier nichts anderes als Beliebigkeit. Dieser Bedrohung kann nur mit Entschlossenheit und Geschlossenheit der internationalen Staatengemeinschaft begegnet werden.

Wir sehen auch die Gefährdung, der unsere Umwelt ausgesetzt ist. Wir wissen um die Anforderungen der Wissensgesellschaft. Wir wissen um die Notwendigkeiten, die sich aus dem demographischen Wandel ergeben. Wir alle spüren die weitreichenden Konsequenzen dessen, was wir Globalisierung nennen. Die Glo-

balisierung ist in den Augen vieler Menschen eindeutig mit mehr Risiken als mit mehr Chancen verbunden, denn sie konfrontiert sie mit Unbekanntem, mit Fremdem und sie erschüttert Gewissheiten. Ich sehe sehr viele Chancen, denn für mich ist die Globalisierung auch ein Schlüssel zur Zukunft und übrigens auch zur Toleranz, weil sie eine weltweite Öffnung politischer, wirtschaftlicher und kommunikativer Grenzen mit sich bringt. Sie verstärkt Mobilität und Vernetzung ebenso wie den Wettbewerb. Sie verändert die Verteilung von Armut und Reichtum zwischen Ländern und innerhalb von Ländern. Sie schärft das Bewusstsein, in einer gemeinsamen Welt zu leben.

Meine Damen und Herren, ich bin zutiefst davon überzeugt: Globalisierung ist keine Naturgewalt, sie ist eine von Menschen gemachte Entwicklung, die wir gestalten müssen, die wir auch gestalten können. Die Alternative wäre Isolation. Und das ist keine menschlich verantwortbare Alternative.

Also arbeiten wir daran, die Globalisierung zu gestalten, zum Beispiel indem wir uns für die Erhaltung und Entwicklung unseres europäischen Sozialmodells einsetzen. Damit sichern wir uns Wohlstand, Wachstum, Beschäftigung und soziale Sicherheit. Aber natürlich stehen wir dabei vor einer großen Herausforderung: Waren am Anfang des 20. Jahrhunderts noch 25 Prozent der Menschen auf der ganzen Welt Europäer, das heißt also jeder Vierte, so werden es am Ende des 21. Jahrhunderts nur noch 7 Prozent sein; das heißt, nur einer von 14 wird Europäer sein. Wir müssen also viel Überzeugungskraft aufbringen, um weltweit Menschen davon zu überzeugen, dass unsere Art zu leben die Art ist, in der Freiheit, auch die Freiheit des anderen, am besten geschützt ist.

Wir müssen Globalisierung gestalten. Deshalb war es auch so wichtig, dass

die Europäische Union jetzt die Selbstbeschäftigung überwinden konnte, sich einen Handlungsrahmen geben konnte und sich nunmehr wieder den Problemen widmen konnte, die uns alle angehen. Damit sind wir wieder in die Lage versetzt, geschlossen und entschlossen zu agieren – in der Klimapolitik, in der Energiepolitik, in der transatlantischen Wirtschaftspartnerschaft und in der Bekämpfung von Kriegen und Auseinandersetzungen.

Wir brauchen den Abbau von Handelsbarrieren und unnötiger Bürokratie, wir brauchen Patentrecht, Schutz des geistigen Eigentums, wir brauchen Wettbewerbsfähigkeit. All das – ich kann es hier nur kurz anschneiden – gehört dazu, Globalisierung zu gestalten. Gleichzeitig dürfen wir Fragen wie die Freiheit der Medien nicht ausklammern. Das Miteinander von Religionen und Kulturen im Geist der Toleranz zu gestalten, bedarf unverzichtbar der Freiheit des Wortes. Sie ist das Lebenselixier einer freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung.

Meine Damen und Herren, der Toleranzgedanke hat eine lange Geschichte. Der Begriff der Toleranz taucht im 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Konfessionspaltung und den blutigen Religionskriegen in der Folge der Reformation auf. Friedliche Koexistenz sollte durch Toleranzedikte weltlicher Herrscher gewährleistet werden. Die Forderung nach Toleranz war in jener Zeit die Forderung an einen Souverän, etwas zu erlauben, was er nicht zu garantieren vermochte. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang folgendes Zitat von Montesquieu: „Sobald sich die Gesetze eines Landes mit der Zulassung mehrerer Religionen abgefunden haben, müssen sie diese untereinander zur Toleranz verpflichten. Daher ist es zweckmäßig, dass die Gesetze von unterschiedlichen Religionen nicht nur fordern, dass sie den Staat

nicht beunruhigen, sondern auch, dass sie untereinander Ruhe halten.“

Der Gedanke der Verpflichtung des Staates zur Toleranz entstand also aus der Rivalität großer Konfessionen. Der Westfälische Friede beschränkt den Weg der Duldung der Andersgläubigen durch die Obrigkeit. Das war ein Weg, der mit dem Begriff „Gewissensfreiheit“ belegt wurde. Es sind diese historischen Wurzeln, aus denen sich dann die moderne Toleranzidee entwickelt hat. Sie wurde befördert durch die Aufklärung in Form von Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit. Am Anfang stand also die Duldung. Ein eigenständiges Grundrecht, eingebettet in einen Kanon von Menschenrechten, entwickelte sich dann schrittweise daraus. Heute besteht unser Verständnis von Religionsfreiheit aus Achtung der Religion bzw. des Gläubigen als Träger dieses Grundrechts.

Ich bin sehr froh, dass der Begriff der Toleranz nun auch Teil der Grundrechtecharta im neuen EU-Reformvertrag ist. Toleranz betrifft das Regierungshandeln ebenso wie die Bildungseinrichtungen, die Medien, die Wirtschaft und die gesamte Zivilgesellschaft. Sie wird Tag für Tag in Vereinen und Verbänden vorgelebt. Wir brauchen also so etwas wie eine Bildung in Toleranz. Damit meine ich das Einüben und Wissen um andere Ansichten, Weltanschauungen und Religionen. Wir brauchen eine stärkere interkulturelle Öffnung und Vernetzung in Staat und Gesellschaft. Das ist ein guter Weg, zum Beispiel auch in der Integrationspolitik.

Gleichzeitig wissen wir: Toleranz so zu vermitteln, löst gelegentlich die Sorge aus, dass es dabei um Gleichmacherei, um eine Relativierung des Religiösen oder gar um Zurückdrängung des Religiösen aus dem öffentlichen Raum gehe. Ich sage hier ganz klar: Darum geht es nicht. Unser in Deutschland breit verstandenes und akzeptiertes Konzept der

Religionsfreiheit steht nicht zur Disposition – genauso wenig das damit verbundene historisch gewachsene Verhältnis zwischen Staat und Kirche sowie den Religionsgemeinschaften. Die Eigenständigkeit der Religionsgemeinschaften ist ein hohes Gut. Aus ihr folgt gleichzeitig Mitverantwortung der Religionen für das Gemeinwohl. Umgekehrt stellt uns das vor die Aufgabe, der existierenden Vielfalt der Religionen den notwendigen Raum zu geben. Sie ist für ein gedeihliches Miteinander erforderlich.

Religionsfreiheit besteht für alle Religionen in Deutschland. Anders als zu Zeiten Lessings haben wir heute in Deutschland und Europa die richtigen Rahmenbedingungen, um die drängenden Fragen einer religiösen Integration zu lösen. Wir haben rechtsstaatliche Ordnungen, die die Religionsfreiheit nicht nur gewähren, sie fördern sie auch in ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Dazu gehören auch die Trennung von Staat und Kirche und die weltanschauliche Neutralität des Staates. Damit wird anerkannt, dass der Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen kann. Der Staat erkennt die Autonomie der Religionen an, einschließlich ihrer sinnstiftenden Rolle. Er beurteilt Religionen nicht nach ihren Glaubensinhalten. Eine Bewertung etwa konkurrierender Wahrheitsansprüche der monotheistischen Religionen ist dem Staat verwehrt. Das ist eine Voraussetzung dafür, dass heute in Deutschland ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Kirchen und Staat und zwischen den Religionsgemeinschaften gelebt werden kann.

Dieses partnerschaftliche Verhältnis lebt aus der Einsicht in die Fehlbarkeit des Menschen, in die Gefahr einer Ideologisierung von Politik. Kaum etwas vermag für mich die Grenze politischer Allzuständigkeit schöner zu markieren als die Präambel unseres Grundgesetzes. Denn sie

lässt transzendenten Ausrichtungen und unterschiedlichen Gottesbildern Raum. So gibt also unser Verhältnis zwischen Staat und Kirchen den Religionen breiten Spielraum zur Entfaltung und zum öffentlichen Wirken. Aber das ist keine Einbahnstraße, denn es erfordert von den Religionen ihrerseits das Bekenntnis, keinen weltlichen Gestaltungsanspruch anzustreben und die politische Ordnung ohne Einschränkungen zu respektieren.

Kurzum: Religionsfreiheit bedeutet nicht mehr und nicht weniger als das Recht auf die eigene Glaubenspraxis. Hierzu gehört auch die religiöse Unterweisung in der staatlichen Schule, wenn die Glaubensgemeinschaft eine relevante Größe hat und dies wünscht. Ich begrüße daher ausdrücklich die intensiven Bemühungen der Länder, neben dem etablierten christlichen und jüdischen auch islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache einzurichten. Die Ausbildung entsprechender Lehrer sowie Geistlicher gehört für mich ebenso dazu.

Religion als handlungsleitende und lebensorientierende Größe ist für viele Menschen von großer Bedeutung. Für ein gedeihliches und friedliches Miteinander in einer gelebten Vielfalt ist für mich deshalb entscheidend: Die unterschiedlichen Kulturen und Religionen müssen Raum haben, sich zu entwickeln und sich einander zu begegnen. Es ist entscheidend, dass es Foren gibt, die dazu beitragen, Vorurteile abzubauen, Unterschiede anzuerkennen und Wertschätzungen zu entwickeln. Aus Sicht der Bundesregierung genießt der Dialog der Religionen und Kulturen deshalb große Aufmerksamkeit in der Innen- genauso wie in unserer Außenpolitik.

Dies kann und will natürlich nicht den originären Dialog zwischen den Kirchen und Religionsgemeinschaften ersetzen. In diesem Gespräch zwischen den Religionen muss es

nach meiner Überzeugung gerade auch um die Toleranzfähigkeit der Religionen gehen. Hierbei ist das Ziel nicht Toleranz um der Toleranz willen. Das Ziel ist vielmehr ein Miteinander der Religionen im Geiste der Toleranz.

Hinzu sollte aber deshalb auch die Verantwortung kommen, sich kritisch mit den Quellen von Fundamentalismus in jeder Glaubensgemeinschaft auseinander zu setzen. Sicher wird dafür auch das Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 der Europäischen Union Begegnungen in vielen Formen ermöglichen. All diese Initiativen können einen Beitrag für gelebte Toleranz leisten.

Ernsthafter Dialog braucht einen eigenen Standpunkt und die Bereitschaft, auf allen Seiten Geduld und langen Atem aufzubringen. Das beschreibt auch der Philosoph und Theologe Jonathan Sacks, Oberrabbiner der United Hebrew Congregations of the Commonwealth in seinem Buch „Wie wir den Krieg der Kulturen noch vermeiden können“. Darin appelliert er an uns alle, die Kunst des Gesprächs zu lernen – eines Gesprächs, in dem wir unsere eigene Weltsicht durch die Anwesenheit anderer erweitern lassen, die anders denken, handeln und die Wahrheit anders deuten als wir. Denn, so sagt der Oberrabbiner, „es gibt viele Kulturen, Zivilisationen und Religionen, aber Gott hat uns nur eine einzige Welt gegeben, in der wir miteinander leben sollen – und sie wird immer kleiner.“ Wir sind also auf Gedeih oder Verderb – wobei mir das Erste lieber ist – aufeinander angewiesen.

Meine Damen und Herren, der amerikanische Wissenschaftler Richard Florida hat untersucht, unter welchen Bedingungen sich Regionen der Welt am erfolgreichsten entwickeln. Er ist dabei auf drei Faktoren gestoßen: auf Technologie, Talente und Toleranz. Er macht deutlich, dass es nur dann gelingt, in Zu-



kunftsfeldern nachhaltig zu wachsen, wenn alle drei Faktoren zusammenkommen – Technologie, Talente und Toleranz. Was für eine gute Nachricht für uns. Was für eine gute Maxime für unser Handeln. Wir leben von Technologie, von Talenten und von Toleranz. Wir leben von der Innovation, wir leben vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt, vom wirtschaftlichen Fortschritt und vom sozialen Fortschritt.

Wir leben – das lässt sich in der ältesten Universität Deutschlands gut sagen – immer wieder von der Neugier. Dafür haben wir Europäer eine großartige Erfindung gemacht: Die Universitäten, wie zum Beispiel auch diese Hochschule hier. Die Universität ist der Ort der freien Entfaltung der Neugier. Die Voraussetzung dafür, dass das möglich ist, ist natürlich Toleranz. Denn nur wer seine eigene Meinung nicht für absolut überlegen hält, der kann Interesse daran haben, den Standpunkt des anderen kennen zu lernen. Nur wer dem anderen kluge Gedanken, eine moralische Haltung und verantwortungsbewusstes Handeln zugesteht, der ist auch bereit, vom anderen zu lernen. Dabei kann er gewinnen, das führt zu neuer Erkenntnis – zu neuer Erkenntnis für kulturelle Schöpfungen, für politische Konzepte, für geistige Ideen. Deshalb ermuntere ich uns, dass wir im Geiste der Toleranz unsere Neugier erhalten, weil wir daran glauben, dass die Welt um uns herum auch im 21. Jahrhundert gestaltbar ist.

Meine Damen und Herren, die Hochschule für Jüdische Studien ist

gerade vor diesem Hintergrund ein großartiger Ort des akademischen Lernens und des akademischen Forschens. Dieser Ort steht jüdischen wie nichtjüdischen Studentinnen und Studenten offen. Wohl nirgends in Europa können Studierende das Fach Jüdische Studien in vergleichbarer Breite studieren. Wer sich vertieft mit dem Judentum beschäftigt, mit jüdischer Geschichte, dem Talmud, der Philosophie und Religionspädagogik bis hin zu jüdischer Literatur und Kunst, der wird hier den geeigneten Ort zum intensiven Studium finden.

Die jüdische Gemeinschaft braucht Orte wie diese Hochschule. Mehr noch: Unsere Gesellschaft insgesamt braucht Orte wie diese Hochschule, und zwar für die Bildung von Identität, für die Vermittlung und Weitergabe von Wissen und für die Forschung. Die jüdische Hochschule ist ein unverzichtbarer Standort für ein wachsendes Judentum in Deutschland. Sie ist vernetzt mit wichtigen internationalen Standorten jüdischen akademischen Lebens. Die Studierenden kommen aus vielen Ländern der Welt. Sie leben Weltoffenheit und Toleranz beispielhaft vor.

Ich weiß, diese Schule hat gute Freunde und sie hat große Pläne für die Zukunft. Dazu wünsche ich ihr, den Lehrenden und Studierenden, den Partnern und Freunden allen Erfolg und sage: Auch die Bundesregierung möchte ein Freund dieser Hochschule sein.

Herzlichen Dank. ■

VORLESUNGSVERZEICHNIS DER HOCHSCHULE

LEHRANGEBOT FÜR B. A. JÜDISCHE STUDIEN, B. A. GEMEINDEARBEIT, M. A. GESCHICHTE JÜDISCHER KULTUREN, M. A. RABBINAT, MAGISTERSTUDIENGANG, STAATSEXAMEN

BIBEL UND JÜDISCHE BIBEL AUSLEGUNG			
PS	Einführung in die Hebräische Bibel und ihre Auslegung(en): Das Buch Shemot: Bundesschluss und Gesetzgebung am Sinai	Prof. Liss Kay-Joe Petzold M.A.	Mi 10:15-11:45 R 209
S	Prophetie in Krisenzeiten	Prof. Liss	Di 16:15-17:45 R 211
Ü	Mechina: Die Bibel als Grundlage der jüdischen Religion und Kultur I: Die politische Tradition	Prof. Liss	Di 10:15-11:45 R 209
Ü	Der Sefer ha-Shem ('Buch des Namens') von R. El'azar ben Jehuda aus Worms	Prof. Liss	Mi 14:15-15:45 R 209
TALMUD, CODICES UND RABBINISCHE LITERATUR			
V	Soll man die Stimmen wiegen oder zählen? Über Prozesse der Konsens- und Entscheidungsbildung in der rabbinischen Tradition	Prof. Reichman	Di 10:15-11:45 R 106
PS	Der Traktat Sanhedrin – Methodische Einführung in die historisch-kritische Exegese rabbinischer Texte	Prof. Reichman Alexander Dubrau M.A.	Di 16:15-17:45 R 209
PS	Jerusalem, Javne, Pumbedita – Anspruch, Funktion und Konstruktion rabbinischer Wirkungs- und Entscheidungszentren	Alexander Dubrau M.A.	Mo 14:15-15:45 R 106
S	„Diese und jene sind Worte des lebendigen Gottes“ – Über Wahrheitskonzeptionen und Wahrheitssuche in der halachischen Tradition	Prof. Reichman	Fr 10:15-11:45 R 106
Ü	Wie lese ich rabbinische Texte des Mittelalters?	Prof. Reichman Prof. Klein	Do 10:15-11:45 R 106
GESCHICHTE DES JÜDISCHEN VOLKES			
ÜV	Spurenlese I: Jüdische Geschichte und Kultur zwischen Antike und Mittelalter	Prof. Heil	Do 12:15-13:45 R 211
ÜV	Zwischen Vertreibungen und rechtlicher Gleichstellung: Jüdische Geschichte in der Frühen Neuzeit	Prof. Klein	Di 12:00-13:30 R 211
PS	Autobiografie, Tagebuch, Brief – subjektive Texte als historische Dokumente	K. B. Nuber M.A.	Mi 16:15-17:45 R 209
PS	Die Wissenschaft des Judentums – Ziele, Träger, Reaktionen	Prof. Heil	Mo 10:15-11:45 R 106
PS	Geschichte der jüdischen Erziehung und der Paradigmenwechsel in der jüdischen Erziehung am Übergang zur Moderne	Désirée Schostak M.A. Tamara Guggenheim M.A.	Do 10:15-11:45 R 201
Ü	Spurenlese II: Jüdische Niederlassungen und Gemeindebildungen im Mittelalter (bis ca. 1250)	Prof. Heil	Do 16:15-17:45 R 201
S	Jüdische Diskurse zu Nation und Staat im 19. Jahrhundert	Prof. Klein	Di 16:15-17:45 R 106
Ü	Quellenübung: Wie lese ich rabbinische Texte des Mittelalters?	Prof. Reichman Prof. Klein	Do 10:15-11:45 R 106
S	Die „Hofjuden“: Geschichten und Geschichtsschreibung	Prof. Klein	Mi 14:15-15:45 R 201
Ü	Krisen – Erfahrungen, Deutungen, Bewältigungsstrategien	Prof. Heil	Di 18:15-19:45 R 211
HEBRÄISCHE UND JÜDISCHE LITERATUR (mit Bereich SPRACHWISSENSCHAFT)			
V	Zwischen Kriegen, Erinnerung und Neuanfang: kollektive Erfahrungen in der hebräischen Literatur	Prof. Feinberg	Mo 12:00-13:30 Hörsaal Friedrichstr. 9
PS	Franz Kafka lesen – Einführung aus Sicht der Jüdischen Studien	Caspar Battegay lic.phil.	Di 16:15-17:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
Ü	Wider den Methodenwahnsinn II – Lektürekurs zu methodischen Ansätzen und Grundfragen der Jüdischen Studien	Caspar Battegay lic.phil. Frederek Musall M.A.	Mo 10:15-11:45 R 201
PS	Revolution und Messianismus in der jiddisch-russischen Literatur und Literaturkritik der zwanziger Jahre	Dr. Mantovan-Kromer	Mi 16:15-17:45 R 201
PS	Grundrisse einer jiddischen Ausbildung: Barukh Shvartsmann, „Yidishe kinderkolonye in Malakovke 1919-1929“. Jiddische Kinderliteratur und Ideologie von den Sowjets zu den Kibbuzim	Dr. Mantovan-Kromer	Do 14:15-15:45 R 106
S	Historische Romane der deutsch-jüdischen Literatur	Prof. Bodenheimer	Do 8:15-9:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
S	Im Wechselbad der Gefühle: Hebräische Autoren blicken auf Deutschland	Prof. Feinberg	Mo 14:00-15:30 Hörsaal Friedrichstr. 9
PS	Das rabbinische Hebräisch	Dr. Nebe	Di 16:00-17:30 R 201
S	Jüdisch Aramäisch III	Dr. Nebe	Mo 16:00-17:30 Schulgasse SR 240
JÜDISCHE PHILOSOPHIE UND GEISTESGESCHICHTE			
ÜV	Grundbegriffe des Judentums: Zeit und Geschichte	Prof. Krochmalnik	Mi 10:15-11:45 R 211
ÜV	Jüdische Philosophie	Prof. Meir	Do 14:15-15:45 R 211
S	Levinas' jüdische und philosophische Schriften. Zwischen Athen und Jerusalem	Prof. Meir	Do 16:15-17:45 R 211
V	Jüdisches dialogisches Denken	Prof. Meir	Mo 10:15-11:45 R 209
Ü/PS	Grundlehren des Judentums	Prof. Krochmalnik Tamara Guggenheim M.A.	Mi 14:15-15:45 R 211
Ü	Wider den Methodenwahnsinn II – Lektürekurs zu methodischen Ansätzen und Grundfragen der Jüdischen Studien	Caspar Battegay lic.phil. Frederek Musall M.A.	Mo 10:15-11:45 R 201
Ü/PS	Kabbalah im Kontext: Einführung in die Grundbegriffe und Geschichte der spanischen und lurianischen Kabbalah	Frederek Musall M.A.	Di 10:15-11:45 R 201
Ü	Rosenzweigs „Stern der Erlösung“	Prof. Meir	Mo 16:15-17:45 R 211

(Änderungen vorbehalten)

Semesterdauer: 1.10.2007- 31.3.2008 **Vorlesungsdauer:** 15.10.07.-9.2.2008
Bitte beachten Sie auch die jeweils aktuellen Ankündigungen unter: <https://lsf.uni-heidelberg.de>

JÜDISCHE KUNST		
ÜV	Das Bild des Anderen in der mittelalterlichen Kunst	Prof. Weber Mo 10:15-11:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
Ü/PS	Einführung in die jüdische Kunstgeschichtsschreibung	Prof. Weber Di 10:15-11:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
Ü/PS	Gegenstände jüdischen Lebens für Haus und Synagoge. Die Entwicklung des jüdischen Kultgerätes und seine Funktion	Jihan Radjai M.A. Mi 10:00-11:30 Hörsaal Friedrichstr. 9
S	Bildende Kunst als Medium der kulturellen Selbstbehauptung	Prof. Weber Mo 16:15-17:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
S	Exkursion nach Rouen und Paris (Troyes?) Exkursionstermin: Ende Wintersemester 2007/08	Prof. Weber Prof. Heil/Prof. Liss
JÜDISCHE RELIGIONSPÄDAGOGIK		
Ü/PS	Grundlehren des Judentums	Prof. Krochmalnik Tamara Guggenheim M.A. Mi 14:15-15:45 R 211 Prof. Krochmalnik Do 10:15-11:45 R 211
S	Lernmystik	Tamara Guggenheim M.A. Désirée Schostak Do 10:15-11:45 R 201
PS	Geschichte der jüdischen Erziehung und der Paradigmenwechsel in der jüdischen Erziehung am Übergang zur Moderne	
JÜDISCHE RELIGIONSDIDAKTIK		
Ü/PS	„Des Juden Katechismus ist sein Kalender“ (S. R. Hirsch). Fachdidaktik I: Jüdische Symbol- und Ritualdidaktik	Prof. Krochmalnik Fr 10:15-11:45 R 209
PRAKTISCHE RELIGIONSLEHRE		
Ku	Treffpunkt – Studienzentrum – spiritueller Ort? Die Synagoge im 21. Jahrhundert als sozialer, intellektueller und emotionaler Raum Blockveranstaltung (4 x Montags – Termine siehe Aushang)	Rabbinerin Ederberg
SPRACHKURSE		
Ku	Intensivsprachkurs Neuhebräisch für B.A. Jüdische Studien (75 % und 50 % 1. und 2. Hauptfach), B.A. Gemeindegemeinschaft 100 %, Staatsexamen	Kevin Trompelt M.A. Mo 8.10.2007- Fr 12.10. 2007 9:00-13:00 Hörsaal Friedrichstr. 9
Ku	Hebraicumskurs Anfänger für B.A. Jüdische Studien (75% + 50% 1. u. 2. Hauptfach), B.A. Gemeindegemeinschaft 100%; Staatsexamen	Kevin Trompelt M.A. Mo, Di + Do 8:15-9:45 Mi 12:15-13:45 Fr 9:00-10:00 R 211 Sprachlabor, Plöck R 211
Ku	Hebraicumskurs Fortgeschrittene	Kevin Trompelt M.A. Mo 14:15-15:45 Do 14:15-15:45 R 211 R 209
Ku	Sprachkurs Neuhebräisch für Anfänger I	Irmi Ben Anat B.A. Mo 18:15-19:45 Mi 18:15-19:45 R 201 R 201 (ab 26.11.07)
Ku	Sprachkurs Neuhebräisch für Fortgeschrittene I	Irmi Ben Anat B.A. Di 12:00-13:30 Do 12:00-13:30 R 201 R 201 (ab 27.11.07)
Ku	Sprachkurs Neuhebräisch für Fortgeschrittene III	Irmi Ben Anat B.A. Fr 10:15-11:45 R 201 (ab 30.11.07)
Ku	Sprachkurs Hebräisch für B.A. Jüdische Studien 25%, M.A. Joint-Degree „Geschichte jüdischer Kulturen“ und Heidelberger Mittelalter Master	Irmi Ben Anat B.A. Mo, Mi + Fr 8:15-9:45 R 201
Ku	Altsyrisch II	Alexander Dubrau M.A. Mo 9:00-10:30 Schulgasse SR 240
Ku	Jiddisch I für Anfänger	Dr. Nebe Mi 12:15-13:45 R 209
Ku	Jiddisch II (Übersetzungskurs)	Dr. Mantovan-Kromer Do 16:15-17:45 R 106
SONSTIGE LEHRVERANSTALTUNGEN		
Ü	Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten	Désirée Schostak M.A. Mo 14:15-15:45 R 201 Tamara Guggenheim M.A.
RV	Ringvorlesung	(alle Professorinnen und Professoren) Di 14:15-15:45 R 211
Tu	Was ist Judentum?	N.N. Mi 16:15-17:45 R 106
Ü	Traditionelles Lernen	N.N. Mi 8:15-9:45 R 106
K	Kolloquium für fortgeschrittene Studierende, Examenskandidaten und Doktoranden	(alle Professorinnen und Professoren) Di 14:15-15:45 Hörsaal Friedrichstr. 9
Ku	Masoretische Untersuchungen	Kevin Trompelt M.A. Fr 10:15-11:45 R 211
Ku	Punktieren im Modern Hebräischen	Kevin Trompelt M.A. Mi 10-11 R 201
Ku	Bibelübersetzungen als Kommentare der Biblia Hebraica	Kevin Trompelt M.A. Di 14:15-15:45 R 209

Abkürzungsschlüssel:

HfJS HS = Hochschule für Jüdische Studien, Friedrichstr. 9, Hörsaal
R 211/209/201 = Hochschule für Jüdische Studien, Landfriedstr. 12, 2. OG
R 106 = Hochschule für Jüdische Studien, Landfriedstr. 12, 1. OG
SchulG2 = Schulgasse 2
K = Kolloquium
Ku = Kurs
PS = Proseminar (Grundstudium)

S = Seminar (Hauptstudium)
RV = Ringvorlesung
Ü = Übung
ÜV = Überblicksvorlesung
V = Vorlesung
Tu = Tutorium
Die Räume der HfJS sind nicht rollstuhlgerecht.

Termine im Wintersemester 2007/08

Wissenschaftliche Vortragsreihe

Eine wissenschaftliche
Vortragsreihe der
Hochschule für
Jüdische Studien

1. Vortrag

Antrittsvorlesung

Professor Dr. Birgit Klein

„Von Moses bis Moses erstand keiner wie Moses“:
Typologie und Namensträger

7.11.2007, 18:15 Uhr, Aula der Alten Universität

Die Termine der Vorträge des Ignatz-Bubis-Lehrstuhls
und die weiteren Termine der Wissenschaftlichen Vor-
tragsreihe werden im laufenden Semester bekannt
gegeben.



החניית בו
יזמם
ולילח | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG

Gemeinsam für Demokratie und Toleranz

Der Zentralrat der Juden in Deutschland plant mit dem Projekt ‚Likrat-Jugend und Dialog‘, neue Wege im Bereich der Prävention gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit einzuschlagen.

In diesem Konzept erkannte der Zentralrat die Möglichkeit, die stereotype Wahrnehmung von Juden bei Jugendlichen durch eine alterskonforme Begegnung mit jüdischen Jugendlichen zu durchbrechen. Judentum soll als lebendiger Bestandteil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen und nicht auf die Konfrontation mit dem Holocaust reduziert werden. Schon die Begegnung mit jüdischen Jugendlichen, die sich nicht auf die oftmals aus Unwissenheit zugeschriebene Opferrolle festgelegt sehen möchten, ermöglicht eine unbefangene Annäherung an den historischen Kontext. Auf diese Weise wird man sowohl den jüdischen und nichtjüdischen Jugendlichen als auch der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocaust besser gerecht.

Unter der Leitung von Prof. Bodenheimer hat der Zentralrat der Juden in Deutschland aus der ursprünglichen eidgenössischen Grundidee ein Modellprojekt für Deutschland konzipiert. In der Konzeptionsphase wurde evaluiert in wie weit das Schweizer Vorbild auf Deutschland übertragbar ist, wo modifiziert werden müsste, wo in Deutschland die Akzente des Programms liegen sollten und in wieweit die spezifische deutsch-jüdische Geschichte in dem Entwurf des Projektes berücksichtigt werden müsste.

Begegnungen mit jüdischen Menschen in Deutschland beschränkten sich bisher in der Regel auf Zeitzeugen, Experten zum Judentum oder einen Schüleraustausch mit israelischen Jugendlichen. ‚Likrat – Jugend und Dialog‘ sucht die Begegnung unter gleichaltrigen Jugendlichen mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen und vielen Gemeinsam-

keiten. Dazu wurden in einer ersten Testphase 18 jüdische Jugendliche in einer Seminarreihe darauf vorbereitet, sich und ihr Judentum vorzustellen. Im Frühjahr dieses Jahres fanden dann erste Begegnungen im Raum Heidelberg und München statt. Ein Münchner Lehrer, der eine Begegnung in eine Unterrichtseinheit einbaut, schilderte uns seine Eindrücke: „... Über das Schulwissen zu Festen und Bräuchen im Judentum tasteten sich unsere Schülerinnen und Schüler dabei langsam an persönliche Fragen heran, auf die die beiden Likratinos erfrischend offen eingingen. ‚Wie intensiv übt ihr euren Glauben aus?‘ wurden sie gefragt. Während Lea sehr an den Geboten, vor allem am strengen Einhalten des Sabbats festhält, ist Mirjam eher liberal: Sie geht nicht regelmäßig in die Synagoge, ihre Familie hat auch nur einen Kühlschrank für ‚milchig‘ und ‚fleischig‘, achtet aber doch darauf, dass das Essen kosher ist. ‚Wann geht ihr

dann weg, wenn man am Sabbat nichts tun darf?‘ Während Mirjam keine Probleme hat, am Freitagabend auszugehen, feiert Lea mit ihrer Familie von Freitag- bis Samstagabend Schabbes, bevor auch sie sich dann ins normale Freizeitleben einer 18-jährigen stürzt. Erst einmal ist sie auf Unverständnis gestoßen, als sie am Sabbat keine Zeit hatte. Mit antisemitischen Äußerungen oder Übergriffen wurden sie bisher aber nicht konfrontiert. Sehr persönlich wurde die Begegnung, als das Gespräch auf das Beten kam.“

Die Ergebnisse und Beobachtungen aus der Entwicklungsphase gingen ein in das am 01. August gestartete Projekt ‚Likrat – Jugend und Dialog‘. Likrat wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und wird für die nächsten drei Jahre von dem Bundesprogramm „VIELFALT TUT GUT“ – Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie getragen. Neben dem Bundesministerium unterstützen auch die Dietmar-Hopp-Stiftung und der Zentralrat der Juden in Deutschland Likrat. ■

SUSANNE BENIZRI

Vielfalt tut gut

Das Bundesprogramm „VIELFALT TUT GUT.“ Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie ist zum 01.01.2007 gestartet. Ausgehend von seinen Zielen Verständnis für die gemeinsamen Grundwerte und kulturelle Vielfalt zu entwickeln,

- * Achtung der Menschenwürde zu fördern und
- * jede Form von Extremismus zu bekämpfen

ist das Bundesprogramm im präventiv-pädagogischen Bereich angesiedelt, dient der Bewusstseinsbildung und ist auf langfristige Wirkungseffekte ausgerichtet.

Mit seinen drei Säulen

- * Entwicklung integrierter lokaler Strategien (Lokale Aktionspläne)
- * Modellprojekte: Jugend, Bildung und Prävention
- * Steuerung, Kommunikation, Evaluation und Forschung

ist das Bundesprogramm auf Dauer angelegt und fördert Maßnahmen und Projekte gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus

www.vielfalt-tut-gut.de



TRUMAH. Die wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule

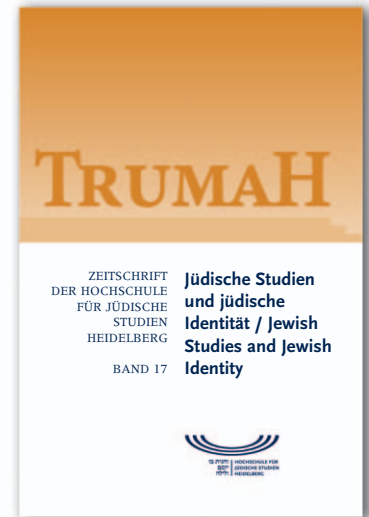
Die kommende Ausgabe (Bd. 17) hat den Schwerpunkt „Jüdische Studien und jüdische Identität / Jewish Studies and Jewish Identity“

Seit zwanzig Jahren besitzt die Hochschule für Jüdische Studien ihre eigene Zeitschrift, die Forschungen zum Judentum in ganzer Bandbreite präsentiert, angefangen bei Bibel und Talmud über Philosophie bis hin zu Geschichte und Kunst.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit „Jüdischen Studien“ geschieht kaum ohne Auswirkungen auf die Identität der Lernenden und Lehrenden, seien sie jüdisch oder nicht. Dazu gehört auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen religiösem Lernen und akademischer Bildung, denn diese Spannung begleitet das Fach seit seiner Entstehung als „Wissenschaft des Judentums“ im frühen 19. Jahrhundert. Ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum heute die säkulare Antwort auf das

Schwinden der Religion oder aber bietet sie gerade die Gelegenheit, bzw. entspringt sie dem Bedürfnis nach Wiederbelebung des religiösen Lebens?

In dem geplanten Band werden Autoren zu Wort kommen, die sich mit Aspekten aus der Entstehungszeit der Wissenschaft des Judentums beschäftigen, wie z. B. der Rolle der Zeitschriften, Lexika und Enzyklopädien. Aus soziologischer Sicht werden aktuelle Fragen der jüdischen Identität und Identitätsfindung berührt werden.



Der Band soll Anfang 2008 erscheinen.

ANNETTE WEBER, RONEN REICHMAN
(REDAKTION TRUMAH)

Ma kara? (zu Deutsch: Was ist passiert?)

Die Aktivitäten der Studierendenvertretung im Sommersemester 2007

Ein weiteres Semester ist zu Ende gegangen und wir können auf eine Reihe positiver Ereignisse und gelungener Events zurückblicken:

Zu Beginn des Sommersemesters begrüßten wir zusammen mit den Studienberaterinnen unsere neuen KommilitonInnen mit einer „Einführung für Erstsemester“. Anlässlich des Israeltags Anfang Mai beteiligte sich die Studierendenvertretung an der Organisation eines Informationsstands in der Fußgängerzone in Heidelberg. Mitte Mai fand schließlich eine weitere sehr erfolgreiche „Gin&Jews“-Party statt. Neben einem kleinen Gewinn, den die Party ein-



GIN & JEWS
Party der Hochschule für Jüdische Studien

brachte, sprach die gute Stimmung unter den knapp 200 Besuchern für sich. Die Vorführung des israelischen

Films „Broken Wings“ schloss unser Veranstaltungsangebot für die Studierenden im Sommersemester ab. Besonders freut uns, dass wir an dem sinnvollen Einsatz der Studiengebühren erfolgreich mitgewirkt haben. Unter anderem fließt ein Teil der Gelder nun in einen neuen Kopierer für die Bibliothek, die Einrichtung eines W-Lan-Netzes und den Erwerb neuer PCs. Dem Freundeskreis der Hochschule danken wir für die finanzielle Unterstützung, durch die unsere Kasse nun wieder schwarze Zahlen schreibt und uns die Durchführung weiterer Veranstaltungen im Wintersemester ermöglichen wird.

DIE STUDIERENDENVERTRETUNG

Kontakt: studentenvertretung@hfs.uni-heidelberg.de

Talmudwissenschaft in Heidelberg

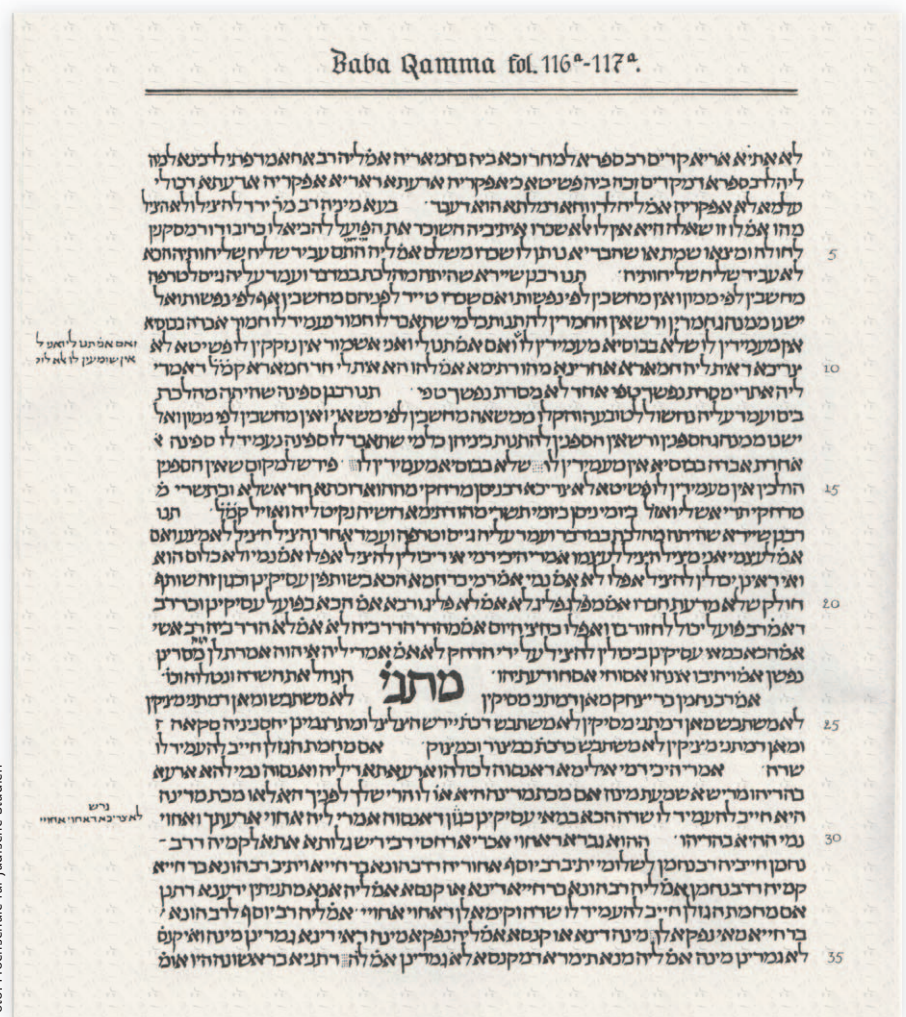
Der Richter hat nur, was seine Augen sehen

Im Talmud wird von einem Nichtjuden erzählt, der dem Weisen Shammai gegenüber den Wunsch äußerte: „Mache mich zum Proselyten unter der Bedingung, dass du mich die ganze Tora lehrst, während ich auf einem Fuße stehe“. Dem Lehrer Schamaj kam nur die spontane Reaktion in den Sinn: „Er stieß ihn fort mit der Elle, die er in der Hand hatte“.

Überraschend ist die ablehnende Haltung von Schammai, dem Kontrahenten von Hillel, nicht, ist er doch in der jüdischen Tradition als leicht reizbarer und ungeduldiger Lehrer bekannt. Dessen ungeachtet ist die Vorstellung, sich die Tora, auf einem Fuß stehend, anzueignen, absurd. Angesichts der Neustrukturierung der Curricula der Hochschulen und Universitäten, zu der eine exakte Erfassung des Arbeitsaufwands (work load) in Credit Points gehört, scheint diese Vorstellung jedoch wieder an Relevanz zu gewinnen.

Das Studium

Ab dem Wintersemester 2007/08 soll im Rahmen der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen schnell, effektiv und zweckrational gelehrt, studiert und geforscht werden. Gleichzeitig müssen aber die Rahmenbedingungen stimmig sein, damit die Studierenden sich sinnvoll, kreativ und gewinnbringend auf ein sprachlich und gedanklich schwer zugängliches Feld wie das der rabbinischen Literatur einlassen können. Credit Points hin, Credit Points her: Ausdauer und Einsichts-



Ausschnitt aus der 1914 von L. Goldschmidt herausgegebenen lithografischen Reproduktion der Handschrift MS Hamburg 165, die den Text des babylonischen Talmud der ersten drei Bavot-Traktate beinhaltet.

vermögen bleiben nach wie vor für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der rabbinischen Traditionsliteratur unabdingbar. Die Neustrukturierung bringt immerhin mit sich, dass sich das Fach Talmud, Codices und rabbinische Literatur an der Heidelberger Hochschule mit vielfältigen Möglichkeiten von Aufbaustudium und Anschlussmöglichkeiten zu anderen Fächern stärker profilieren kann. Im Bündel der zum Einführungsmodul gehörenden Veranstaltungen werden zunächst ohne und anschließend mit Hebräischkenntnissen die Grundinhalte des rabbinischen Judentums vorgestellt und in die historisch-kritischen und geistesgeschichtlichen Methoden des Faches eingeführt.

Dabei wird mit guten Gründen zunächst auf die rabbinische Rechtskultur in der klassischen Zeit fokussiert, ohne aber den Blick auf andere Epochen zu verlieren. Die klassische Zeit umfasst das literarische Schaffen der Rabbinen in den ersten sechs Jahrhunderten u. Z.: die *Mishna*, die *Tosefta*, die *halachischen* und *aggadischen Midrashim* und die beiden *Talmudim*. Die *Mishna* ist das große Lehrbuch der Halacha, des jüdischen Religionsgesetzes. In ihr sind in knapper Sprache die Resultate des tannaitischen Diskurses versammelt. Reste dieses gelehrten Diskurses und Erläuterungen der *Mishna* sind in der *Tosefta* erhalten. Die exegetischen Auseinandersetzungen mit dem Gesetzestext der Tora dokumentieren die *halachischen Midrashim*; sie überliefern auch nichtgesetzliche Auslegungstraditionen, die das eigentliche Anliegen der späteren *aggadischen Midrashwerke* sind. In den beiden *Talmudim*, dem *palästinischen Talmud* (*Talmud Yerushalmi*) und dem *babylonischen Talmud* (*Talmud Bavli*) werden die Lehrmeinungen der Mishna zusammen mit dem Rest der Traditionen im Kontext eines rational, dialektisch-strukturierter Erörterungsunterfangen einge-

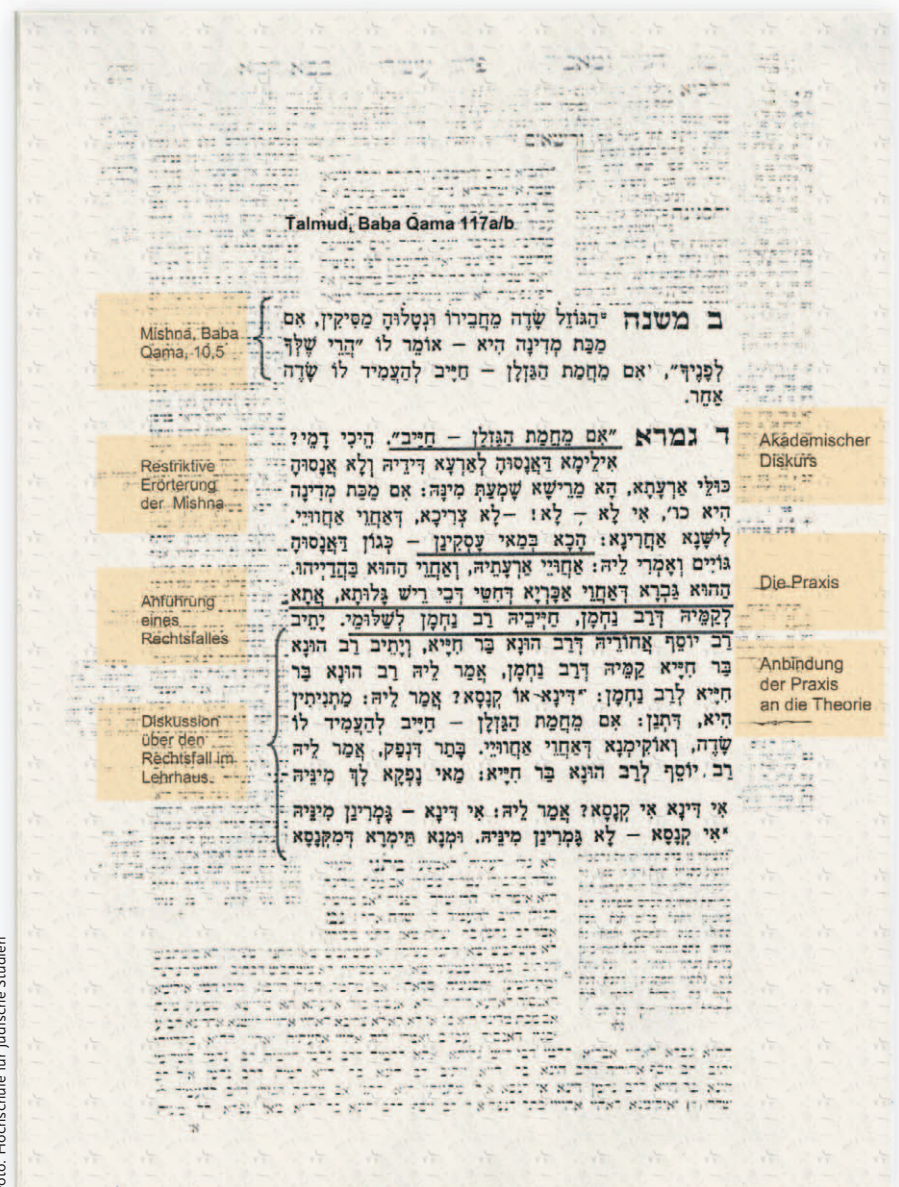
spannt. Dabei stellt der *babylonische Talmud* bekanntlich den Höhepunkt dieser Entwicklung dar.

Um diese Texte philologisch, hermeneutisch, rechtswissenschaftlich sowie rechts- und kulturgeschichtlich zu erschließen, ist ein mehrperspektivisches Lehr- und Lernkonzept angemessen. Talmudwissenschaft ist als Geisteswissenschaft ein multidisziplinäres Feld unterschiedlicher Wissensbereiche. Es wäre verkehrt, würde

man versuchen, die Mannigfaltigkeit der thematischen und methodischen Gesichtspunkte in ein System zu pressen und den Reichtum dieser Tradition auf ein einziges methodisches Prinzip zu reduzieren.

Die Forschung

Nach einer rechtslogisch und rechtstheoretisch angelegten Annäherung an die talmudische Argumentation (s. dazu R. Reichman, *Abduktives Den-*



Anbindung der Praxis an die Theorie: Optische Veranschaulichung eines Forschungsvorhabens am Beispiel der talmudischen Diskussion in bBaba Qama 117b.

Foto: Hochschule für Jüdische Studien

ken und talmudische Argumentation, Tübingen 2006) kreisen auch die weiteren Forschungsvorhaben am Lehrstuhl des Faches um die historisch-systematische Erfassung der talmudischen Rechtswissenschaft.

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes *Theorie und Praxis in der talmudischen Rechtskultur* wird der Frage nach der Wechselwirkung zwischen dem akademischen Diskurs in den babylonischen Lehrhäusern und der Rechtspraxis in der talmudischen Zeit nachgegangen. Die rabbinischen Gelehrten fungierten bekanntlich auch als Richter. Man könnte erwarten, dass sich die Rabbinen im Bereich der Entscheidung realer Streitfälle strikt an den Rechtsnormen orientierten, die sie im Rahmen ihrer akademischen Tätigkeit rezipierten und entwickelten. Dies trifft jedoch nicht zu. Wenn ein rabbinischer Richter in der amoräischen Zeit ein Urteil in einem konkreten Streitfall fällte, orientierte er sich zunächst an allgemeinen Gerechtigkeitsvorstellungen, die in der Natur der Sache begründet waren. Der talmudische Spruch „Der Richter hat nur, was seine Augen sehen“ bringt das Ethos der am Fall orientierten Entscheidungsfindung zum Ausdruck. Weniger der tradierte und stetig weiterentwickelte Corpus der rabbinischen Rechtstraditionen war der Ausgangspunkt seiner Entscheidung, als vielmehr eine auf Vernunftüberlegungen basierende Erwägung. Zahlreiche Rechtsentscheidungen, die deutlich von der tradierten Norm abweichen, belegen, dass der Gedanke der Gesetzesbindung keine Selbstverständlichkeit war. Erst im allmählichen Prozess diskursiver Anbindung der Rechtsurteile an den akademischen Diskurs wurde dialektisch die Praxis an die Theorie und die Theorie an die Praxis angepasst. Die Bemühungen um die Herstellung einer Kongruenz zwischen Praxis und Theorie sind im Talmud dokumentiert. Eine

systematische Sichtung und Analyse der zunächst in den drei ersten Traktaten der Ordnung *Neziqin* diskutierten Rechtsfälle kann bezeugen, wie dieser Prozess konkret entfaltet wird. Zudem lassen sich damit die Konsequenzen der Integrierung praxisorientierter lebensweltlicher Erfahrung in die gelehrte Diskussion im Hinblick auf den rabbinischen Umgang mit der eigenen Rechtstradition erörtern.

Die Vermittlung

Ein äußerst umfangreiches Vorhaben – zurzeit noch in Planung – ist die wissenschaftliche Überarbeitung der gesamten Goldschmidt-Übersetzung des babylonischen Talmud. Eine Erstübersetzung des Talmud ins Deutsche hat der in Litauen geborene und traditionell ausgebildete Gelehrte Lazarus Goldschmidt (1871-1950) in Angriff genommen, welche 1912 für den gesamten Talmud vorlag. Das monumentale Werk *Die deutsche Übersetzung des babylonischen Talmuds* von Lazarus Goldschmidt bietet nach wie vor den einzigen Zugang für Interessierte in deutscher Sprache, die den Talmud nicht im Original lesen können. Eine gründliche Revision dieses Pionierwerkes sieht neben einer notwendigen Überarbeitung und Verbesserung des Übersetzungstex-

tes auch eine Reihe von anderen Ergänzungen vor: eine möglichst übersichtliche Gliederung der dialektischen „Hin- und Hers“ der diffizilen Diskussion im Talmud, eine optische Unterscheidung zwischen den unterschiedlichen Sprachen (Hebräisch und Aramäisch) und Sprachstufen (Bibelhebräisch und Mishna-Hebräisch), Ergänzung von Hilfsmitteln, von denen die Goldschmidt-Ausgabe nur ein Minimum bietet und die für das Verständnis des Talmud unentbehrlich sind (inhaltliche Erläuterungen des Textes, Stellennachweise wie z.B. für die Parallelstellen der rabbinischen Literatur und der Rezeption des Talmuds in den mittelalterlichen Codices), Verbesserungen der Orthographie und Transkription und eine Einführung in dieses einzigartige faszinierende Werk. Es ist geplant, das Projekt im Rahmen des Programms des neu gegründeten Verlags der Weltreligionen an der Hochschule für Jüdische Studien zu realisieren.

Mit der stetigen Arbeit an diesen drei Säulen – dem Studium, der Forschung und der breiten Vermittlung – hoffen wir, zeigen zu können, inwiefern die Weisheit des Talmud auch im 21. Jahrhundert interessant, anregend und lehrreich sein kann. ■



RONEN REICHMAN

Geb. 1960 in Tel-Aviv, Studium der Judaistik und Philosophie an der Universität Tel-Aviv und an der FU-Berlin. Promotion 1996 zum Thema: *Mishna und Sifra. Ein literarkritischer Vergleich paralleler Überlieferungen* (Tübingen 1998). 1994-1996 wiss. Mitarbeiter am Seminar für Judaistik an der Universi-

tät Frankfurt; 1996-2004 wiss. Mitarbeiter an der HfJS; 2004 Habilitation: *Abduktives Denken und talmudische Argumentation* (Tübingen 2006), seit 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Talmud, Codices und rabbinische Literatur an der HfJS.

Im Herbst ist es soweit.

Die Hochschule für Jüdische Studien startet ihre Bachelor- und Master-Studiengänge

Bologna-Prozess: So nennt sich jene Umstrukturierung und Vereinheitlichung des europäischen Hochschulraumes. In einer gemeinsamen Erklärung haben sich 45 europäische Staaten verpflichtet, bis zum Jahr 2010 die bisherigen Magister- und Diplomstudiengänge durch Bachelor- und Master-Studiengänge zu ersetzen.

Bologna-Prozess. Das bedeutet erstmal umdenken, sich von vertrauten Lehr- und Lernstrukturen lösen, Begriffe wie Modularisierung, Leistungspunkte und Diploma Supplement verstehen lernen und in der Praxis sinnvoll umsetzen. An den großen Universitäten wie Heidelberg bedeutet das, an die hundert verschiedenen Studiengänge (Von der Anglistik bis zur Zoologie) auf das gestufte Studiensystem umzustellen und neue Bachelor- und Master-Programme anzubieten. Für eine kleinere Einheit wie die Hochschule für Jüdische Studien wirkt sich der Umstrukturierungsprozess insgesamt günstig aus. Nicht nur, dass je nach Studiengang jetzt bereits nach drei oder vier Jahren ein berufsqualifizierender Abschluss möglich ist (Bachelor of Arts, abgekürzt B.A.). Es hat sich auch gezeigt, dass das neue System eine größere Vielfalt an attraktiven, auf spezifische Interessen und Bedürfnisse abgestimmten Studiengängen ermöglicht.

Der bisherige eingleisige Magisterstudiengang wird in je einen voneinander getrennten Bachelor- und Master-Studiengang überführt und noch stärker fachlich profiliert. Im Rahmen des B.A. Jüdische Studien, der in den Varianten 75%, 50% (1. oder 2. Hauptfach) und 25% studiert werden kann, wird ein weiteres Fach an der Universität Heidel-

berg belegt. Der vom Staat geforderten Berufsbezogenheit trägt die HfJS durch das Praxismodul „Kulturvermittlung“ Rechnung.

Hinzu kommt ein kulturwissenschaftlich ausgerichtetes Joint-Degree-Masterprogramm im Austausch mit dem Zentrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz, das „nichtkonsekutiv“ angelegt ist, also einen Quereinstieg ohne vorherigen B.A. in Jüdischen Studien ermöglicht. Ferner geht im Verbund der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und im Querschnitt mit der dortigen Neuphilologischen und Philosophischen Fakultät angelegter Studiengang „Heidelberger Mittelalter Master“ an den Start.

Von der Studienreform werden besonders die jüdischen Gemeinden in Deutschland profitieren. Denn es sind durch diese Neuerungen zugleich die Freiräume für Studiengänge geschaffen worden, die auf die Bedürfnisse der jüdischen Gemeinden abgestimmt sind. Neuland hat die Hochschule mit den Studiengängen „Gemeindearbeit“ (B.A.) und „Rabbinat“ (M.A.) erschlossen. Das neue B.A.-Programm ist ein vollständig an der Hochschule angesiedelter 100%-Studiengang, der zum einen die Grundausbildung für angehende Rabbiner bietet, zunächst aber insgesamt der Ausbildung von Personal für jüdische Gemeinden in den

Bereichen Jugend, Soziales, Verwaltung und Kantorat dient. Das über die jüdischen Kernfächer hinaus praxisnah gestaltete Lehrangebot mit Kursen etwa zu Liturgie, Kaschrut/Haschgacha, Gemeindeorganisation, Öffentlichkeitsarbeit und anderem mehr wird durch den „Import“ von Lehrangeboten der Fachhochschule Heidelberg und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg abgerundet. Das meint nicht nur Kurse in Sozial-, Verhaltens- oder Verwaltungswissenschaft, sondern ebenso Kurse in Musiktheorie und Gesang für die Kantoratsausbildung. Die Berufsorientierung wird durch drei vierwöchige Praktika vertieft.

Studierende im Rabbinatsstudiengang (M.A. Rabbinat) besuchen nach erfolgreichem Abschluss ihres B.A.-Studiums – ggf. mit Auflagen werden auch Abschlüsse eines im In- oder Ausland absolvierten jüdischen Studiums anerkannt – für zwei Jahre eine rabbinische Kooperationsinstitution und kehren anschließend für ein einjähriges Master-Studium an die Hochschule als Voraussetzung für den Erwerb des M.A. und der Verleihung der rabbinischen Ordination, der Smicha zurück. Unsere rabbinische Kooperationspartner ist gegenwärtig die Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD), mit Ausbildungsinstitutionen anderer Denominationen laufen Verhandlungen.

Unberührt von der Reform bleibt zunächst der Staatsexamensstudiengang im Fach „Jüdische Religionslehre“. Dieser muss erst ab dem Wintersemester 2008/09 als Bachelor/Master-Studiengang angeboten werden.

ESTHER GRAF

„Absolutheitsanspruch der Religion und Toleranz“

Es spricht:

Otto Schily

Mittwoch, 14. November 2007, 18:15 Uhr
Aula der Alten Universität

„Aus dem Antisemitismus könnte schon was werden, wenn sich die Juden seiner annehmen würden“ –

Jüdischer Selbsthass von Karl Marx bis heute

Es spricht:

Henryk M. Broder

Mittwoch, 23. Januar 2008, 18:15 Uhr
Aula der Alten Universität



והגית בו
יומם
ולילה | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG

Friedrichstraße 9 | 69117 Heidelberg | Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 0
Fax: 0 62 21 / 4 38 51 - 29 | info@hfs.uni-heidelberg.de

Heidelberger Hochschulreden

Eine Vortragsreihe der
Hochschule für Jüdische
Studien Heidelberg an der
Ruprecht-Karls-Universität

Die Hochschule für Jüdische
Studien Heidelberg setzt
Zeichen –

wissenschaftlich, pädagogisch und kulturell, für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und darüber hinaus. So auch in den Heidelberger Hochschulreden: In ihnen äußern sich national und international führende Persönlichkeiten regelmäßig zu Belangen von öffentlichem Interesse.

Neue Kooperationspartner der Hochschule für Jüdische Studien

Seit ihrer Gründung unterhält die HfJS eine enge und fruchtbare Kooperation mit der Ruprecht-Karls-Universität, die im Zuge des Bologna-Prozesses auf eine neue Basis gestellt wird. Der Bachelor Jüdische Studien wird ebenso wie der bisherige Magisterstudiengang im Verbund mit der Heidelberger Universität angeboten. Das Studium an beiden Hochschulen bietet den Studierenden eine Vielzahl von Fächerkombinationen und daraus resultierenden Berufsorientierungen.

Im vergangenen akademischen Jahr sind nun zusätzliche, direkt auf die neue Orientierung auf Bachelor und Master hin ausgerichtete Kooperationsverträge mit anderen Hochschulen geschlossen worden. Mit Hilfe unserer neuen Kooperationspartner ist es uns gelungen Studiengänge zu entwickeln, die sowohl eine praxisnahe Berufsorientierung als auch eine breite wissenschaftliche Ausbildung ermöglichen.

M.A. Geschichte jüdischer Kulturen: Joint Degree mit der Karl-Franzens-Universität Graz



Der Rektor der HfJS, Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, unterschreibt den Kooperationsvertrag mit der Universität Graz – der erste, der im Rahmen des Bologna-Prozesses geschlossen wurde.

B.A. Gemeindearbeit: Kooperation mit der Fachhochschule Heidelberg und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Die im Rahmen dieses Studiengangs angebotenen Berufsorientierungen werden durch Lehrimporte der beiden Heidelberger Hochschulen gestärkt.



Kontakt:
Friedrichstraße 9
69117 Heidelberg
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 0
Fax: 0 62 21 / 4 38 51 - 29
E-Mail: info@hfjs.uni-heidelberg.de
Internet: www.hfjs.uni-heidelberg.de

Allgemeine Studienberatung:
Dr. Esther Graf
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 13
E-Mail: esther.graf@hfjs.uni-heidelberg.de

Studienberatung Staatsexamen:
Tamara Guggenheim M.A.
Fon: 0 62 21 / 91 25 - 16
E-Mail: tamara.guggenheim@hfjs.uni-heidelberg.de

Informationen zu Stipendien:
Irene Kaufmann
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 12
E-Mail: irene.kaufmann@hfjs.uni-heidelberg.de